

Umkehren

Donnerstage waren furchtbar:

Zum Frühstück zwei ganze Brötchen und sogar Butter - insgesamt 25 g Fett.

Vormittags Flüssignahrung unter Aufsicht im Schwesternzimmer.

Mittags schon wieder Essen, eine ganze Mahlzeit und zum Dessert Pudding: 30 g Fett und bestimmt 700 Kalorien. Am frühen Nachmittag den nächsten Schub Flüssignahrung, 300 Kalorien auf 200 ml, eine Vorstellung die ihr den Magen umdrehte.

Um 15:30 Uhr einen Snickers, 288 Kalorien- ganze 16 g Fett, blöde Erdnüsse.

17:30 Uhr Abendessen, 30g Fett, zwei Brote aber dafür eine Stunde Zeit, diese in die aller kleinsten Stücke zu zerlegen.

Und als sei das alles noch nicht genug, noch diese elendige Spätmahlzeit um 9:00h, schon wieder 10g Fett und bestimmt 300 Kalorien.

Mindestens 90g Fett und 2700 Kalorien an einem einzigen Tag.

Mastschwein!!

Franzi war mit einem BMI von 12,7 eingeliefert worden.

Diagnose: Anorexia Nervosa (Magersucht) neben massiven Selbstwertstörungen seit über 5 Jahren.

Psychisch völlig runter, körperlich auch, nahe am Verhungern.

Verlangsamter Herzschlag, Schwindelanfälle, Verkühlungen.

Es konnte also jeden Moment für sie vorbei sein, bei jeder kleinsten Anstrengung konnte ihr Herz versagen, denn auch ein stabiler Körper hat nach 5 Jahren irgendwann keine Kraft mehr...

Na und? Es war doch alles großartig! 39,6 Kilo war ihr neuester Rekord, Franzl fühlte sich zwar unendlich müde und schwach, aber das war doch nebensächlich, wenn die Zahl auf der Waage stimmte. Und wenn sie sterben sollte, dann war das doch auch kein großer Verlust, im Gegenteil: Menschen wie sie hatten doch keinen Grund zu leben, wenn sie nur durch Krankheit lebenswert sein konnten.

Ein kurzer Blick hinter sich, zeigte Franzl, dass keine Schwester in Sicht war, also missachtete sie mal wieder das Fahrstuhlgebot und gönnte sich die Treppe in den zweiten Stock. Die schmerzenden Knochen und der Schwindel taten so gut, erinnerten sie daran, wie weit sie es gebracht hatte. Jetzt fehlte eigentlich nur ihr Messer zum Ritzen und der Abend wäre geritzt, dachte sie und lächelte über das Wortspiel.

„Hey Franzl, ich wollte mir gerade einen Beruhigungs-Tee holen. Willst du auch einen? Du hast doch auch so Schlafstörungen, oder?“

Franzl blickte auf. Es war Klara, eines der Mädchen von ihrer Station, und ihr lächelndes Gesicht hatte eine fast wärmende Wirkung auf ihren unterkühlten Körper.

Womit hatte sie das bloß verdient? Sie war doch Franzl, die strebsame Musterschülerin, langweilig, uncool, unsicher, unlustig, unerfahren mit

Jungs...Merkten die anderen denn gar nicht, mit was für einer sozialen Null sie es hier zu tun hatten?

„Ähm, ja eigentlich gern...wäre ja einen Versuch wert“ Krampfhaft lächelnd durchforstete Franzi ihr Gehirn nach Gesprächsthemen, die Klara interessieren könnten - bloß nicht langweilig und uncool wirken, sonst würde sie merken, dass sie das nette Lächeln nicht wert war.

Ein Marienkäfer, der sich auf ihrer Nase niederließ, holte Franzi in die Gegenwart zurück.

Nach Pamplona waren es nur noch 8 Kilometer. Dann war es für heute geschafft und nach dem Abendessen würde sie sich ihr Bett in dem überfüllten Pilgerschlafsaal der Herberge suchen, wenn da noch eins war ... hoffentlich!

Franzi hob den Blick und ließ ihn über den Schotterweg, die Wiesen und die Berge schweifen, deren Ausläufer weit ins Land hineinragten.

Wer hätte schon gedacht, dass sie es wirklich schaffen würde, sich diesen Wunsch zu erfüllen? Was hatten sie nicht alle gezweifelt, ob sie diesen Weg nicht nur gehen wollte, um die paar Kilos, die ihr bis zum ersehnten 13er BMI fehlten, wieder in Ruhe runterzuhungern?

Und doch wusste Franzi, dass es nicht das war, was in ihr die Sehnsucht geweckt hatte den Jakobsweg zu begehen. Sie war nie besonders gläubig gewesen, daher konnte auch Gott nicht der Grund für ihre Pilgerreise sein.

Vielleicht waren es die Erzählungen Hape Kerkelings gewesen, vielleicht auch der Wunsch Abstand von allem zu bekommen, sich selbst mit jedem Schritt näher zu kommen. Vielleicht würde sie den Grund dafür auch beim Gehen finden. Vielleicht...

Nun war sie schon fünf Tage unterwegs und die Rückenschmerzen und zwei fiese Blasen an den Füßen ließen sie vor unterdrücktem Schmerz die Zähne zusammenbeißen. Doch wann hatte Franzi denn schon jemals bei einer Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, versagt? Ihre Disziplin war wie ein Schwarm Wespen hinter ihr her, der ihr Beine machte.

Sicher wusste sie nur eines, bisher hatte sie sich noch nicht selbst gefunden- und das machte ihr zu schaffen. Ganz im Gegenteil, auch hierhin hatte sie ihren Sack Probleme mitgeschleppt, der nun auf ihrem ohnehin schon schweren Gepäck thronte und sie Tag für Tag belastete (und Nacht für Nacht, denn von Schlafen konnte in einem Pilgerschlafraum mit 60 stinkenden, schnarchenden Wanderern nicht die Rede sein. Dazu kam das Quietschen der wackeligen Hochbetten- schon der Anblick dieses warmfeuchten, dreckigen Raumes, versprach dem müden Wanderer das genaue Gegenteil von verdienter Ruhe.). Franzi stand weiterhin im Missverhältnis zwischen sich und der Welt, sie war immer noch eine Gefangene, kurz gesagt: Sie hatte während des Klinikaufenthaltes zwar einen Schritt in die richtige Richtung getan, aber was war schon ein Schritt, wenn noch hunderte folgen mussten, um ans Ziel zu gelangen?

Die Jakobsmuschel auf dem Straßenschild mit der Beschriftung „Refugio para peregrinos, Pamplona“ erschien am Straßenrand und Franzi setzte zum Endspurt an, um für ihren Begleiter Stefan und sich noch ein Bett zu erkämpfen.

Aus irgendeinem Grunde weinte Franzi. Sie schaute zu den anderen hinüber und auch ihre Freundinnen hatten alle feuchte Augen. Die vorher angenehm verrauchte

Düsternis des kleinen Raumes und die niedrige Holzdecke schienen sie nun erdrücken zu wollen. Sie fühlte Annes und Mias Hände unterm Tisch und hatte noch ihre Worte von vorhin im Kopf: „Du wirst hier ein Loch hinterlassen wie keine andere. Du warst hier meine größte Stütze, meine beste Freundin. Du bist ein wundervoller Mensch.“

Es waren die schönsten Worte die Franzi je gehört hatte und sie zweifelte noch immer, ob sie wirklich wahr gewesen waren. Vielleicht hatte die Magersucht ja nun auch angefangen ihr Gehirn zu zerstören.

Sie trank einen Schluck und lächelte als sie wieder begriff, dass es das erste Mal kein Wasser oder Cola light mehr war. Aus den Boxen dröhnte der Refrain von „It's my life, it's now or never“. Ihr Lied. Und einen Moment später lagen sie sich alle in den Armen. Nun begriff Franzi wieder, dass es ihr letzter Abend war.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr das es erst vier Uhr morgens war.

Neben sich hörte Franzi ihren Begleiter Stefan schnarchen. Mit leicht geöffneten Mund, seinen strubbeligen schwarzgrauen Haaren und dem friedlichen Lächeln auf seinen Lippen wirkte er beinahe kindlich. Nur ein Netz von kleinen Falten um Augen und Mund erinnerten Franzi daran, dass er noch auf dem Jakobsweg seinen 64. Geburtstag feiern würde.

Unwillkürlich musste sie lächeln, als sie an ihre gestrige Meditationssitzung dachte, die sie wegen ihrer inneren Unruhe so gar nicht genießen konnte.

Stefan hatte sein Leben nach dem Tod seiner Frau der Spiritualität gewidmet und hielt sich seitdem regelmäßig im Kloster auf, um dort Meditationskurse zu machen und bald auch zu leiten. Franzi hatte ihn in der Wüste kennen gelernt, als sie damals eine Meditationsreise in den Sinai zur Konfirmation geschenkt bekommen hatte. Er war ein herzenguter Mensch und sie hatten schon damals viele schöne Stunden mit singen und reden verbracht, auch wenn sie nie wirklich verstehen konnte, wie man mehrmals am Tag für eine halbe Stunde völlig zur Ruhe kommen konnte.

Auf der anderen Seite reizte sie diese völlig andere, spirituelle Welt, in der Stefan so aufging. Und auch wenn Gedanken an das Essen und ihre Leistung ständig durch den Kopf schwirrten, wie ein aufgebrachter Schwarm Hornissen, so ließ sie sich doch immer wieder zu neuen Meditationsversuchen hinreißen und liebte es, mit ihm über Gott (oder eine höhere Kraft?) und die Welt zu diskutieren.

Nach einer weiteren halben Stunde hielt Franzi es nicht mehr aus, untätig im Bett herumzuliegen und so zog sie sich an, streifte ihre schweren Wanderstiefel über und schlich sich aus dem dicht bevölkerten Schlafsaal. Als sie die Tür nach draußen öffnete, zeigten sich gerade die ersten Sonnenstrahlen, die sanft ihr Gesicht abtasteten. Der blaue Himmel versprach einen wunderschönen, warmen Tag und Franzi freute sich, zur Abwechslung mal nicht frieren zu müssen.

Der Blick nach Westen versetzte sie in eine freudige innere Anspannung. Der tiefgrüne Wald, der sich über die fallende Landschaft ausbreitete und das ferne Glitzern eines spiegelglatten Sees würden der Lohn für Schweiß und Muskelkater sein (den sie natürlich sowieso geflissentlich verdrängen würde).

In Gedanken versunken bemerkte sie Stefans Anwesenheit erst, als er sie mit einem vorsichtigen Tätscheln auf ihrer Schulter aufschrecken ließ.

„Na, du bist ja wieder früh auf den Beinen! Ich würde vorschlagen, jetzt zu frühstücken und dann bald aufzubrechen, um der größten Menschenmasse aus dem Weg zu gehen.“

Franzis morgendliche Entspannung und gute Laune verflogen rasch, als es um die genauere Definition von „Frühstück“ ging. Stefan verstand darunter, dass sie beide im örtlichen Café Croissants essen und Latte Macchiato trinken würden, während Franzi, der der Gedanke an Croissants schon die Luft abschnürte, an Brot, Obst und Tee gedacht hatte. Andererseits wollte sie auch keine Diskussion anfangen, um ihren Freund nicht zu verärgern oder durchblicken zu lassen, wie unflexibel sie noch in ihren Essensplänen war. Stefan bemerkte recht bald, wo das Problem lag und war sofort zu einem Kompromiss bereit, aber Franzi bemerkte eine leichte Genervtheit in seinen Augen, die sie niederschmetterte und sich hilflos fühlen ließ.

Schon am Tag zuvor, hatte er seinen Sorgen Ausdruck verliehen und sie gefragt, ob es medizinisch überhaupt zulässig war, dass sie hier in einem so unterernährten Zustand den Pyrenäen trotzte.

So lange kannte Franzi nun schon solche Auseinandersetzungen und so verhasst waren sie ihr- aber dennoch fand sie das richtige Ventil nicht, um ihren Wunsch, gesund zu werden, zu verwirklichen. Es war ja nicht einmal so, dass sie mit Sicherheit sagen konnte, dass sie ein Leben ohne die Magersucht anstrebte. Wer konnte ihr denn versichern, dass ohne die Krankheit noch etwas von ihr überbliebe? Wer konnte ihr sagen, dass sie es wert war, auch als ein gesundes, normales Mädchen geliebt zu werden? Und wer konnte schon wissen, ob sie nicht ohne die stützenden Gitterstäbe ihrer Essstörung den Halt verlieren und fallen würde?

Niemand von dieser Welt- und wenn es einen Gott gab: Warum sollte er sich nach fünfeinhalb Jahren denn plötzlich dazu bequemen ihr zu helfen??

Der Brief von ihrer Freundin aus der Klinik, den sie Stunden später aus der „Poste Restante“ abholte, war in vielerlei Hinsicht ein Spiegelbild ihrer Gefühle. Klara hatte ihre nagenden Befürchtungen schwarz auf weiß festgehalten: Was war es, das sie immer wieder zögern ließ, den nächsten Schritt auf dem Weg zur Genesung zu gehen? Und würden sie alle je wieder „normal“ sein?

Damals im Winter, als sie alle zusammen diesen Weg begonnen hatten, konnten sie sich wenigstens gegenseitig mitziehen, vor glatten Stellen warnen und Hingefallenen die Hand reichen. Nun war Franzi wieder allein, musste sich selbst zum Essen zwingen und das Fenster wieder zumachen, wenn es sie zum Springen verführte. Wie hätte sie jemals alleine diesen Nachtisch essen können, den ersten nach so langen Jahren? Aber es war jemand dagewesen, der ihre Hand genommen hatte und sagte: „Komm, wir schaffen das zusammen, ich ess mit dir.“

Das erste Mal wieder Crepes essen auf dem Weihnachtsmarkt, das erste Mal Torte essen, das erste Mal Alkohol trinken, das erste Mal tanzen gehen...

Es gab so viele erste Male für Franzi und alle hatte sie zusammen mit ihren Freundinnen gewürdigt. Die Fotos, die ein verwunderter Crepes-Verkäufer von den abgemagerten, aber strahlenden Mädchen geschossen hatte, sollten diese Anlässe für immer festhalten.

Und beim Joghurt- Einkauf im Supermarkt der kleinen Kurstadt...

„Nimmst du den mit 3,5% oder 3,8% Fett? Oder doch lieber 1,8%? Ich habe vorhin doch schon soviel gegessen...“
„Also, wenn du den mit nur 1,8% Fett nimmst, dann nehme ich ihn auch, sonst fühle ich mich so schrecklich gefräßig...“
„Ach ich weiß nicht, eigentlich ist das doch schwach von uns, wenn wir den fettreduzierten nehmen, oder? Wozu sind wir schließlich hier?“
„Also den mit 3,5%, okay?“
„Hmmm, okay, aber wenn ich bald ein Klops bin, dann darfst du mich nicht auslachen!“
„Klar, wir werden wahrscheinlich sowieso zwei Riesen-Klopse, die Klöpse aus der Klapse!“

Franzi faltete den Brief zusammen. Ihr war zum Weinen zumute. Warum, wusste sie nicht genau. Vielleicht war es einfach die Freude darüber, dass jemand sie so liebevoll mit einem vierseitigen Brief bedacht hatte. Oder die Sehnsucht nach den gemeinsamen Stunden und vor allem nach dem Lachen. Sie hatte diesen Winter wieder gelernt zu lachen, über sich und die andern, über die Krankheit und über den verrückten Gedanken mit ihrem BMI fett zu sein...aber nun war sie wieder allein und niemand stand im Supermarkt neben ihr und half ihr, diese schwierigen Entscheidungen über einen Unterschied von 3 Kalorien zu fällen, niemand nannte sie mehr liebevoll „mein kleiner Klops“ und machte ihr dadurch die Absurdität ihrer Einbildungen deutlich.

Franzi seufzte. Was half es dieser Zeit nachzutruern. Der Camino rief sie... Und als sie wenig später auf dem staubigen Schotterweg wieder einen Fuß vor den anderen setzte und dem Vogelgezwitscher lauschte, begriff sie, dass er es wirklich tat: Der Weg wollte ihr etwas mitgeben, ihr seine Weisheit erzählen. Doch sie würde hier nichts finden, wenn sie nicht zuhörte. Wie sollte sie denn auch, wenn ihre zwanghaften Gedanken ihr lärmend durch den Kopf rauschten und sie von allem anderen abschotteten. Und das nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von ihrer übrigen Innenwelt, die sie vor sechs Jahren noch leidenschaftlich gern mit philosophischen Ideen auszuschnücken gepflegt hatte. Das hatte sich nicht geändert, nur dass ihr der Platz in ihrem Kopf manchmal begrenzt schien und die Krankheit der größte „Grundbesitzer“ geworden war. Rechter Fuß, linker Fuß, rechter Fuß, linker Fuß... Franzı bemerkte, dass sich wieder eine Blase an ihrer einen Ferse bildete, die ihr das Gehen erschwerte. Genau wie die inneren Blockaden, die seelischen Blasen, die es ihr schwer machten, den nächsten Schritt auf ihrem Weg aus der Krankheit zu setzen, schmerzte diese kleine Wunde sie bei jedem Auftreten die sandige Anhöhe hinauf. War dieser Weg vielleicht ein Symbol oder eine äußere Darstellung für einen inneren Weg? Doch welcher Weg war es dann? War es ihr Leidensweg, der sie mit jedem Croissant, das sie hier verweigerte, weiter in die Klauen dieser Krankheit trieb- dann sollte sie besser alles abbrechen und umkehren. Doch falls dieser Weg sie weiter zur Gesundung führen sollte, so hatten diese Strapazen sicher einen Sinn... Wer konnte ihr das schon besser sagen als der Weg selbst? Am Ende würde sie schon sehen, in welche Richtung sie gegangen war.

Als sie das verwitterte Straßenschild las, musste sie sich eingestehen, dass es in diesem Fall wohl die falsche war.

Um sie herum waren honiggelbe Getreidefelder und einige spärlich bewachsene Bäume, die sich um eine Gruppe alter Steinhäuser scharten. Da sie ihren Begleiter nirgendwo entdecken konnte, ging Franzl zögernd weiter und kam wenige Minuten später an einem spanischen „campesino“ vorbei, den sie verlegen errötend auf ihre missliche Lage aufmerksam machte, in der sie als junges Mädchen –ohne Karte– steckte.

„Ach, eine junge Pilgerin?“, er zwinkerte ihr freundlich zu. „Anscheinend hatten Sie eine gehörige Portion Glück. Indem Sie gar nicht nachdachten, haben Ihre Beine den kürzesten Weg gewählt, der in 150m auch wieder auf dem offiziellen Jakobsweg führt und um die fünf Kilometer wegschummelt. Es scheint mir, als hätte Ihr Körper wohl gerade mehr als Ihr Kopf gewusst.“

Franzi ließ sich am Wegesrand auf einem Stein nieder. Es wollte ihr nicht so recht behagen, dass sie versehentlich einige Kilometer gespart hatte und nun schon früher angekommen war als erwartet. Ihr schlechtes Gewissen schmiss mit Wörtern und Satzteilen um sich herum, dass ihr der Kopf brummte. „Gemogelt“, „weniger Kalorien verbraucht als möglich war“, „nur der echte Weg zählt“, „zu wenig Sport heute“...

Ihr Bewegungsdrang, den sie in der Klinik einigermaßen in den Griff bekommen hatte, machte sich mal wieder bemerkbar und kribbelte so sehr in ihren Beinen, dass sie ihren ganzen Willen und ihre Vernunft darauf fixieren musste, nicht auf der Stelle mit irgendwelchen Bauch-Beine-Po-Übungen inmitten von spanischen Getreidefeldern anzufangen.

Als sie eine furchtbar angespannte Stunde später Stefan den Weg hinunter kommen sah, stand die Sonne schon im Zenit und Franzl konnte den Hunger und Durst eines erschöpften Pilgers von seiner Stirn ablesen. Da –zu ihrem Ärger– auch ihr Magen unüberhörbar seine bodenlose Leere ankündigte, machten sich die beiden auf die Suche nach einem Café.

Die Sonne fiel durch das dichte Blätterkleid der großen Linde auf das kleine wackelige Gartentischchen, welches der Sohn des Cafébesitzers mit einem freundlichen Zwinkern in Franzis Richtung für sie herbei getragen hatte. Selbst ihre Hände, die sie vor sich auf das Tischtuch gelegt hatte, verloren durch die Wärme der Strahlen ihren gewohnten bläulichen Farbton. Ein gelber Schmetterling, der schon seit einigen Minuten um sie herum geflattert war, ließ sich wagemutig mitten auf der Speisekarte vor der Nummer 43 nieder, als wolle er ihr die „Tortellini mit Ricotta und Sahnesoße“ wärmstens empfehlen. Franzl musste bei dieser Vorstellung lächeln und fand es beinahe schade, dass sie diesem Vorschlag wohl kaum folgen würde auch wenn ihr das Wasser im Munde zusammenlief. Aber nein...das war einfach viel zu fettig! Es würden wohl mal wieder Spaghetti mit Tomatensoße und „bitte OHNE Käse“ werden. Obwohl sie doch eigentlich mal etwas Neues probieren sollte und es sogar musste, um ihren Tagesbedarf zu decken, der durch das Wandern natürlich gestiegen war...

„Was passiert denn eigentlich, wenn du mal etwas Fetteres isst, wie zum Beispiel ein Stück Torte oder eine Pizza, Franz? Wovor hast du Angst?“

„Ich...ich weiß nicht. Allein die Vorstellung so viele Kalorien auf einmal in mir zu haben macht mir ungeheure Panik. Es ist so irrational, aber ich habe Angst, dass ich am nächsten Morgen zwei Kilos mehr wiege, oder so...oder dass sich eine Fettschicht in der Größe eines Tortenstückes am Bauch bildet. Natürlich weiß ich eigentlich, dass das nicht so schnell geht...“

„Weißt du, was das Wunderheilmittel gegen solche irrationalen Ängste sind, Franz? Experimente! Versuch einmal bis zur nächsten Sitzung ein Experiment durchzuführen, beispielsweise einen Schokoriegel zu essen und danach zu schauen, ob du zum Walross geworden bist. Du wirst sehen: Es lohnt sich, denn Übung macht den Meister und beim nächsten Schokostück wirst du keinen Panikanfall mehr bekommen.“

Franzi blinzelte. Der ältere Kellner schaute sie erwartungsvoll aber leicht genervt an.

„Entschuldigen Sie, haben Sie gerade etwas gesagt? Ich muss wohl geträumt haben.“

„Was darf es sein?“, kam leicht säuerlich zurück.

Sollte sie? Oder lieber nicht? Sie hatte es doch schon mit einigen Dingen versucht und der Erfolg war (meistens) nicht ausgeblieben. Sie konnte in Maßen wieder Kekse und Schokolade essen und auch ein Stück Pizza war schon dabei gewesen. Warum also jetzt nicht? Wurde sie etwa wieder schwächer, fiel sie wieder in alte Muster zurück?

„Ich hätte gern die Tortellini mit Ricotta und Sahnesoße“

Der Kellner nickte kurz und entfernte sich Richtung Küche. Diese eine Sekunde genügte für ihr Gewissen, um ihr einen Peitschenschlag zu versetzen, der durch den ganzen Körper zuckte. Sie konnte nicht...

„Stopp! Äh, tut mir leid, ich hab mich nun doch für die Spaghetti mit Tomatensoße entschieden. Aber ohne Käse, bitte!“

Die Sommerlandschaft zog wie ein fließendes Band an Franz vorbei und wärmte mit ihren frischen Farben und dem Sonnenlicht sowohl ihre Haut als auch ihre Seele.

Plötzlich verkrampfte sich etwas in ihr. Zitternd blieb sie stehen und horchte.

Dieser Schrei! Begann sie nun etwa auch Stimmen zu hören? Sie drehte sich um, mit der Absicht Stefan zu fragen, ob er diesen fürchterlichen Schmerzensschrei auch gehört hatte, als sie die Antwort schon in seinen aufgerissenen Augen sah. Ohne ein Wort zu verlieren ließen sie ihre schweren Rucksäcke fallen und rannten den Feldweg zu ihrer Linken hinunter. In der Ferne hörte man ein leiser werdendes Motorengeräusch, dann war alles still.

Franzi sah sie als Erste und dieser eine Blick genügte, um eine tiefe Hoffnungslosigkeit in ihr Oberhand gewinnen zu lassen. Das Mädchen lag in ihren eigenem Blut, die Gliedmaßen eigentümlich verrenkt. Noch Jahre später sollten Franz beim Gedanken an dieses Bild Tränen in die Augen steigen. Doch in diesem Augenblick war ihre ganze Aufmerksamkeit ausnahmsweise vollkommen auf das Hier und Jetzt gerichtet. Die Fahrerflucht hatte sie um die Möglichkeit gebracht, mit einem Auto schnell Hilfe zu holen. So mussten sie sich wohl oder übel trennen. Und während Stefan, von seiner Angst um das junge Leben getrieben, in Richtung des Dorfes zurücklief, sank Franz neben dem Mädchen nieder. Die Augen der Spanierin

blieben auch unter ihren flehenden Blicken geschlossen. Nur der schwache Atem, der stoßweise ihrem Mund entwich, zeugte davon, dass noch ein letzter Lebensfunke in ihr glomm. Franzl betrachtete ihre dunklen Haare, die in Wellen um ihr herzförmiges Gesicht und die kräftigen Augenbrauen flossen. Sie musste in etwa ihr Alter sein.

Franzi spürte Tränen der Verzweiflung in sich aufsteigen. Was sollte sie tun, wenn das Mädchen jetzt starb? Wie konnte sie ihr Kraft und Hoffnung geben, wenn sie doch selbst keine besaß?

Die Finger des Mädchens, die sie in ihre Hände geschlossen hatte, schienen mit jeder verstrichenen Sekunde schlaffer zu werden und mit jeder Sekunde wünschte sich Franzl mehr, an Stefans Stelle ins Dorf gerannt zu sein.

Als hätte sie ihre Panik gespürt, schlug die Spanierin plötzlich die Augen auf. Vielleicht war es nur das ähnliche Alter oder die Tatsache, dass sie in diesem Augenblick nur sich selbst und den anderen zum Trost hatten- aber auf irgendeine Weise gab es eine spürbare Verbindung zwischen den beiden Mädchen.

Die junge Spanierin schaute Franzl in die Augen, lächelte und hob langsam die Hand und strich ihr übers Gesicht. Dann schien irgendetwas in ihrem Blick nachzugeben, als wäre diese Geste ein letztes Winken gewesen, um nun für immer fortzugehen. Franzl drückte ihre Hand und versuchte den Blick ihrer eben noch so strahlenden Augen einzufangen. Doch diese hatten sich schon zum letzten Mal geschlossen.

Die folgenden Ereignisse liefen wie ein schlechter Film an Franzl vorbei, ohne sie zu berühren oder überhaupt Erinnerungen in ihr zu hinterlassen. Stefan erzählte später, dass der Notarzt nach zehn Minuten gekommen sei und bei der Betroffenen den Tod aufgrund schwerwiegender innerer und äußerer Verletzungen festgestellt habe. Während alledem habe Franzl nur daneben gekauert, die leblose Hand des Mädchens so fest umklammert, dass es ihn viel Kraft gekostet habe, sie loszulösen.

Franzi hatte schon oft aus ganzem Herzen geweint, aber diesmal war etwas anders, als hätte sich ein klitzekleiner aber fester Knoten in ihr gelöst. Sie wusste, dass das Lächeln nicht ihr selbst gegolten haben konnte, aber es war ihr, als habe das Mädchen ihr damit etwas schenken wollen: das Bedürfnis ihr Leben zu genießen. Es war Franzl, als stünde sie in ihrer Schuld, als sei dieses kostbare Leben an sie verschwendet gewesen, wenn sie nicht lernte es dankbar anzunehmen. Dieses Lächeln hatte ihr gesagt, dass das Leben das Höchste war, was ein Mensch besitzen konnte und dass sie es mit allen Poren genießen sollte.

Wenn sie zurückblickte, begriff Franzl, dass die Tür zur Welt ihr zwar immer offen gestanden hatte, aber dass sie selbst vor dem entscheidenden Schritt gescheut hatte, aus Angst nicht wertvoll genug zu sein, aus Angst vor Verlusten, aus Angst vor dem Leben selbst. Sie hatte mit geschlossenen Augen vor einer offenen Tür gestanden. Das Mädchen hatte ihre Augen zwar auch für immer geschlossen, aber nicht ohne vorher Franzis zu öffnen und sie einen Blick auf das Leben erhaschen zu lassen.

Nun erst war sie bereit durch diese Tür hindurchzutreten.